

EVA ALMSTÄDT

Ostseekreuz

Pia Korittkis siebzehnter Fall



SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

lübbe

Inhalt

[Cover](#)

[Über dieses Buch](#)

[Über die Autorin](#)

[Titel](#)

[Impressum](#)

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[20. Kapitel](#)

[21. Kapitel](#)

[22. Kapitel](#)

[23. Kapitel](#)

24. Kapitel
25. Kapitel
26. Kapitel
27. Kapitel
28. Kapitel
29. Kapitel
30. Kapitel
31. Kapitel
32. Kapitel
33. Kapitel
34. Kapitel
35. Kapitel
36. Kapitel
37. Kapitel
38. Kapitel
39. Kapitel
40. Kapitel
41. Kapitel
42. Kapitel
Nachwort

Über dieses Buch

Kommissarin Pia Korittki nimmt sich eine Auszeit in einem Ostsee-Kloster. Das ruhige, beschauliche Leben mit den Mönchen und einigen wenigen Gästen soll ihr helfen, sich von einem traumatischen Erlebnis zu erholen. Doch die Ruhe wird jäh durch das Läuten der Totenglocke gestört. Ein Novize hat einen der Mönche leblos in der Kirchenbank kniend gefunden. Schnell ist klar, dass Bruder Zacharias ermordet wurde. Pia will sich aus den Ermittlungen heraushalten, doch als auch noch ein Gast spurlos verschwindet, muss sie handeln - und macht in einem Kellerraum eine schreckliche Entdeckung ...

Über die Autorin

Eva Almstädt, 1965 in Hamburg geboren und dort auch aufgewachsen, absolvierte eine Ausbildung in den Fernsehproduktionsanstalten der Studio Hamburg GmbH und studierte Innenarchitektur in Hannover. Seit 2001 ist sie freie Autorin. Die Autorin lebt in Hamburg.

**EVA
ALMSTÄDT**

Ostseekreuz

Pia Korittkis siebzehnter Fall

lübbe

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Titelillustration: © Tom Hogan/plainpicture; © irisphoto1/shutterstock; © Olha
Rohulya/shutterstock; © kosmos111/shutterstock

Kartenillustration: © Markus Weber, Guter Punkt München

Umschlaggestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de

eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-2065-6

luebbe.de

lesejury.de

1. Kapitel

»Bist du bereit?« Broders löste den Anschnallgurt. Er klang besorgt, schien aber auch auf der Hut vor ihr zu sein. Zu Recht: Pia Korittki, Kriminalhauptkommissarin bei der Lübecker Bezirkskriminalinspektion, war kurz davor, ihm den Kopf abzureißen. Seit sie nach ihrer Entführung durch einen entflohenen Straftäter wieder im Dienst war, hatten ihre Kollegen nichts Besseres zu tun, als sich fortlaufend nach ihrem Befinden zu erkundigen. Das war nicht hilfreich.

»Klar bin ich das«, antwortete sie. »Los, komm. Nicht, dass der Tote dadrinnen es eilig hätte. Aber alle anderen warten sehnsüchtig auf uns.«

Pia stieg aus und legte den Kopf in den Nacken. Sie blickte an der Fassade des Hochhauses hinauf und zählte vierzehn Stockwerke. An diesem windigen, grauen Novembervormittag waren in der näheren Umgebung kaum Menschen zu sehen. Weder auf den Fußwegen noch auf dem Parkplatz oder in dem eingezäunten Areal des Spielplatzes. Dem Schaukelgerüst fehlten die Schaukeln, dafür parkte ein Einkaufswagen mit zwei leeren Bierflaschen darin neben der Sandkiste.

Auf dem Weg zum Hauseingang passierten Pia und Broders die Zufahrt zur Tiefgarage. Die rauen Betonwände fielen hinter einer Brüstung fast vier Meter in die Tiefe. Sie waren dunkelgrün von Algen, Moos und Flechten. Unkraut klammerte sich in Ritzen, Laub verrottete auf dem Fußweg in ausgedehnten Pfützen. Wie lange es wohl dauern würde, bis sich die Natur so ein Gebäude vollständig

zurückerobert hatte? Bei toten Tieren und Menschen ging es schnell. Ein Leichnam begann schon nach wenigen Minuten, sich zu zersetzen.

Pia atmete tief durch. Ihre erste Leichensache nach der »Stunde null«, wie sie ihre Befreiung aus den Händen eines rachsüchtigen Straftäters im Stillen nannte. War sie schon wieder dafür bereit? Sie musste es sein. Das war nun mal ihr Job bei der Polizei.

Sie blickte in das blasse Gesicht eines jungen Uniformierten, der unter dem Vordach des Eingangs auf sie wartete. Das dunkelblonde Haar, das unter seiner Polizeimütze hervorguckte, war trotz der niedrigen Temperaturen nass geschwitzt.

Er führte sie ins Treppenhaus und dann eine Betontreppe hinunter in den Keller. Sie liefen einen Gang entlang. Die Mauern waren weiß getüncht, unterbrochen nur von Brettertüren mit einfachen Beschlägen und Vorhängeschlössern. Auf jeder Tür prangte eine Nummer, die jemand mit Schablone und hellblauer Farbe aufgesprüht hatte. Sparsam positionierte Kellerleuchten spendeten fahles Licht.

Sie folgten dem schwachen, aber ekelhaft süßlichen Geruch, der sich dezent mit dem normalen Kellergeruch mischte. Broders hinter ihr schnaufte.

»Wir sind gleich da.« Der junge Kollege stieß eine Tür auf, die wiederum in einen ähnlichen Gang mündete. Schlagartig wurde der Geruch stärker. »Teilweise sind die Häuser unterirdisch miteinander verbunden«, sagte der Streifenpolizist.

»Das ist ja ein richtiges Labyrinth«, kommentierte Broders. Ein Stück weiter, vor einer geöffneten Brettertür, stand ein etwas älterer Kollege in Uniform. Er winkte sie zu sich, als bestünde die Möglichkeit, dass sie sich in dem Gang verpassten.

Pia nickte dem Beamten zu und betrat entschlossen den Kellerraum. Je eher sie es hinter sich brachte, desto besser.

Sie blieb mitten im Raum stehen. Im ersten Moment schien noch alles in Ordnung zu sein. Es war ein normaler Kellerverschlag, beinahe leer bis auf ein paar Umzugskartons ... und den leblosen Körper, der hinten in einer Ecke auf einer alten Matratze zusammengekrümmt lag. Der Geruch nach Tod und Verwesung war noch auszuhalten. Der Tote befand sich offenbar noch nicht allzu lange in diesem Verschlag. Seine Kleidung war zusammengewürfelt, zu groß für ihn und schäbig, das graue Haar strähnig. Sein Gesicht sah bereits aufgedunsen und bläulich geädert aus. Die milchigen Augen blickten starr zu der nackten Glühbirne an der Decke.

Der Anblick der Leiche war nicht angenehm, aber damit hatte Pia gerechnet. Das kannte sie. Nicht gerechnet hatte sie mit den Dimensionen, der frappierenden Ähnlichkeit des Kellerraumes mit einem anderen. Es waren die Abmessungen, die kahlen Wände, die dünne Matratze, die sie schlagartig an jenen Raum in dem Container auf dem Schiff erinnerten, in dem sie von Albrecht Lohse gefangen gehalten worden war.

»Wem gehört dieser Verschlag?«, hörte Pia Broders fragen.

Sie zwang sich, ruhig zu atmen.

»Das wissen wir noch nicht.«

»Und wo ist der Hausmeister?« Broders klang ungeduldig. Er stand jetzt direkt hinter ihr.

»Dem ist schlecht geworden, aber er kommt bald wieder runter. Er sieht gerade nach, welchem Mieter dieses Abteil gehört.«

Die Wände des schmalen Raumes bewegten sich langsam auf Pia zu.

»Und wer hat den Toten gefunden?«, hakte Broders nach.

Pia blickte sich zu ihm um. Auch die Decke schien sich auf sie herabzusenken. Gleichzeitig wichen die beiden Männer wie von unsichtbaren Seilen gezogen vor ihr

zurück. Das bildete sie sich doch nur ein, oder? Sie kniff die Augen zusammen.

»Der Hausmeister hat den Raum aufgeschlossen, weil er etwas gerochen hat«, sagte der ältere Uniformierte.

»Besser spät als nie«, antwortete Broders. Die Stimmen der beiden Männer klangen wie aus weiter Ferne.

Neben der Matratze, auf der die Leiche lag, stand eine Mineralwasserflasche. Genau wie ... Pia riss sich von dem Anblick los und wandte sich um. Broders schien immer noch vor ihr zurückzuweichen. Pia brach der Schweiß aus.

»Halt!« Sie konnte nicht allein in diesem Raum bleiben! »Warte doch, Broders!« Pia wollte in Richtung Tür gehen, doch es fühlte sich so an, als watete sie durch Schlamm. Das helle Rechteck, der noch offene Ausgang, verkleinerte sich. Die Männer waren schon weit weg. Sie starrten sie verblüfft an. Die niedrige Kellerdecke und der Boden bewegten sich nun wellenartig auf Pia zu. Sie gab sich einen Ruck und stolperte aus dem Verschlag und hinaus in den Gang. Nur raus hier!

Pia stützte sich an der Wand ab. Die Tür eines weiteren Kellerabteils schlug auf. Ein Mann trat heraus und starrte sie an. Er war groß und dünn, mit kantigem Gesicht und dunkelblonden Haaren. Sein Gesicht verzog sich spöttisch. Dann drehte er sich auf dem Absatz um und lief weg.

»Stopp! Bleiben Sie stehen!«

Pia rannte los. Floh sie, oder verfolgte sie ihn? Die Anspannung, die sich in ihr aufgestaut hatte, ließ sie förmlich vorwärtsfliegen. Der Boden bewegte sich unter ihr wie auf einem Schiff bei starkem Seegang.

Nach wenigen Metern hatte sie den Flüchtigen eingeholt. Pia bekam seine Kapuze zu fassen. Er strauchelte und versuchte, sich des Kleidungsstücks zu entledigen. Pia packte erneut zu, riss ihn herum. Er stieß sie von sich, doch sie hielt ihn fest. Er durfte ihr nicht entkommen, nicht ein zweites Mal! Sie kämpfte verbissen. In ihren Ohren rauschte es. Dann verlor sie das

Gleichgewicht und riss den Flüchtenden mit sich. Sie landeten hart auf dem Betonboden.

Er war nah, viel zu nah. Sie roch den Atem des Mannes, spürte seine Hände auf ihren Armen, sein Gewicht auf ihrem Körper. Es schüttelte sie. Pia bekam seinen Arm zu fassen und drehte ihn herum.

»Pia! Lass ihn los!«, rief Broders nah an ihrem Ohr. Starke Hände zogen sie weg, zerrten sie hoch und drückten sie gegen die Wand.

Pia schloss kurz die Augen, riss sie wieder auf. Der Mann, den sie überwältigt hatte, hielt sich stöhnend und jammernd den Arm.

Ihre Kollegen standen bei ihr und sahen sie ratlos an. Sie schüttelte irritiert den Kopf.

Der Mann, den sie verfolgt und festgesetzt hatte, war ein ihr vollkommen Unbekannter. Er war um die zwanzig Jahre alt, ein eher schwächlicher Typ, der sicher keine sechzig Kilo wog. Aus seiner Nase flossen Rottz und Blut. Er wischte beides weg. Dann betrachtete er seinen Handrücken und sah sie anschließend von unten herauf an. »Was sollte das?« Er schien mehr verwundert als empört zu sein. Dann wandte er sich an Broders: »Ist die verrückt, oder was?«

»Du kannst froh sein, dass du keine Anzeige wegen Körperverletzung bekommst.« Pias Vorgesetzter, Manfred Rist, bedachte sie mit einem besorgten Blick. »Was ist denn da bloß in dich gefahren?«

»Ich habe einen Tatverdächtigen verfolgt, der sich in einer Leichensache einer Befragung entziehen wollte.« Sie saßen sich in Rists Büro im K1 der Lübecker Bezirkskriminalinspektion gegenüber. »Er ist vor mir weggelaufen«, ergänzte sie schwach.

»Tatverdächtig? Der Tote, wegen dem ihr dort wart, lag seit mehreren Tagen da unten. Höchstwahrscheinlich hatte

er nur dort Unterschlupf gesucht und dann einen Herzinfarkt bekommen. Und als dir im Kellergang ein harmloser Mieter entgegenkommt, rennst du ihm hinterher, wirfst ihn zu Boden und kugelst ihm beinahe den Arm aus?«

»Harmloser Mieter? Er hat sich meinem Zugriff massiv widersetzt. Warum?«

»Mein Gott, Pia! Du bist ihn massiv angegangen.«

»Okay. Ich hatte mich getäuscht. Die Situation ist kurzzeitig außer Kontrolle geraten. Das wird nicht noch einmal vorkommen.« *Shit!* Selbst in ihren eigenen Ohren klang das nicht gut.

»Nein. Das wird es nicht.« Rist betrachtete sie mit schief gelegtem Kopf. Er hielt einen Kugelschreiber in der Rechten. Mit dem Daumen drückte er die Mine rein und raus. Das war eine nervende Angewohnheit von ihm, die Pia samt dem klickernden Geräusch wohlvertraut war. Heute jedoch kostete es sie beinahe übermenschliche Kraft, ihm den Stift nicht aus der Hand zu reißen. »Mein Gott, was ist denn da bloß in dich gefahren, Pia?«, wiederholte Rist seine Frage.

In dem Kellerverschlag war es ihr so vorgekommen, als wäre sie wieder in dem Container gefangen. Ihr Gehirn hatte ihr einen Streich gespielt. Das vollkommene Déjà-vu. Die Dimensionen des kahlen Raumes, die Matratze in der Ecke, die Flasche Wasser daneben ... und dann die Leiche, die sie hätte sein können. Das alles war dem Szenario ihrer Entführung zu ähnlich gewesen. Einer Entführung aus Rache.

Pia hatte vor Jahren bei einer ihrer ersten Ermittlungen bei der BKI Lübeck einen Mann namens Mark Albrecht Lohse überführt und zu seiner Festnahme beigetragen. Schon damals wäre sie beinahe dabei umgekommen. Lohse hatte versucht, sie zu erhängen. Die Narben am Hals erinnerten sie heute noch daran. Sie hatte vor Gericht gegen ihn ausgesagt, und er war wegen mehrfachen

Mordes verurteilt worden. Doch damit war es nicht vorbei gewesen. Schon aus dem Gefängnis hatte er sie mit seinen Racheplänen verfolgt.

Und vor Kurzem war es ihm dann gelungen, aus der Justizvollzugsanstalt zu entkommen. Er hatte ihre Entführung akribisch vorbereitet, und er hatte einen Helfer gehabt. Albrecht Lohse hatte sie mehrere Tage lang in einem Container auf einem Binnenschiff gefangen gehalten. Ihren Kollegen, allen voran Marten Unruh, war es schließlich gelungen, sie aufzuspüren und zu befreien.

Rein äußerlich betrachtet war ihr nicht viel passiert. Doch die Bedrohungslage hatte trotzdem Spuren hinterlassen. Lohse hatte Pia angedroht, dass er sie überall finden und seine Rache unter allen Umständen bekommen würde. Er hatte dafür alle Zeit der Welt.

In den Jahren im Gefängnis hatte er einen Plan geschmiedet, der so perfide und monströs war, dass Pia bisher niemandem davon erzählt hatte. Nicht einmal Marten. Jedes Mal, bevor sie sich trafen, nahm sie sich fest vor, ihn einzuweihen. Doch dann kam immer irgendwas dazwischen. Oder aber die Stimmung kippte, schon wegen der enormen Anspannung, unter der sie beide standen, und Pia verschob es wieder. Die Motivation, den flüchtigen Lohse aufzuspüren, die Marten und seine Leute antrieb, ließ sich sowieso nicht weiter steigern, sagte Pia sich. Und sie wollte keinesfalls riskieren, dass außer Marten noch weitere Kollegen von Lohses Plan erfuhren.

Nein, der Gedanke, dass in diesem Zusammenhang in Polizeikreisen über sie gesprochen wurde, war ihr unerträglich. Sie brauchte nur etwas Zeit, um darüber hinwegzukommen. Doch sie durfte deswegen nicht die Beherrschung verlieren und in ihrem Job Fehler machen.

»Ich habe wegen deines ›Aussetzers‹ mit Dr. Ronnemeyer gesprochen«, sagte Rist in ihre Gedanken hinein. Er mied ihren Blick, sah zum Fenster hinaus. Die

Kirchtürme der Lübecker Altstadt waren in der Dämmerung kaum noch zu erkennen.

Pia drückte den Rücken gerade. »Wie kommst du dazu, mit dem Polizeipsychologen über mich zu reden?«

»Keine Sorge. Das war alles nur ganz allgemein gehalten. Nach einem Erlebnis, wie du eshattest, ist es vollkommen normal, dass du ein paar Schwierigkeiten hast, wieder in deinen Alltag zurückzufinden, sagt Ronnemeyer.«

»Schwierigkeiten?«

»Eine Entführung ist ein zutiefst traumatisches Erlebnis, Pia. Da steht man nicht auf und geht nach ein paar Tagen wieder zum Dienst, als wäre nichts gewesen.«

»Ich suche mir schon noch Hilfe. Es ist meine Entscheidung, wann und bei wem. Zu diesem Psychologen werde ich jedenfalls nicht wieder gehen. Aber du kannst sicher sein: Ich werde klarkommen.«

»Nein, Pia. So läuft es nicht. Ich trage die Verantwortung für dein Verhalten im Dienst. Lass dich krankschreiben!« Er sah ihren kalten Blick und ruderte ein Stück zurück. »Oder nimm meinethalben sofort deinen restlichen Urlaub. Ansonsten ...«, er seufzte leise, »muss ich dich vom Dienst suspendieren.«

»Das tust du nicht«, sagte Pia.

»Wenn du nicht vernünftig wirst, ist das meine letzte Option. Du musst dir verdammt noch mal helfen lassen.«

»Okay.« Pia sackte ein Stück in sich zusammen. Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Du hast wahrscheinlich recht. Ich nehme mir eine Auszeit. Das gestern war nicht in Ordnung von mir. Das sehe ich ein. Und es tut mir auch sehr leid.« Sie sah ihn beinahe flehend an. »Zwei Wochen Ruhe, dann bin ich wieder fit.«

»Das wird sich dann ja zeigen.«

»Aber was soll ich denn ...« Sie schüttelte abwehrend den Kopf.

»Eine Ortsveränderung wäre übrigens hilfreich. Und psychologische Beratung in irgendeiner Form.

Gespräche ...« Er verzog das Gesicht, als hätte er in etwas Saures gebissen. »Das zumindest schlägt Dr. Ronnemeyer vor. Selbstverständlich ganz im Allgemeinen gesprochen«, ergänzte er unbehaglich.

»Ist das ein Vorschlag oder die Bedingung?«

»Ich glaube, du weißt selbst am besten, was jetzt notwendig ist und was dir guttut. Hauptsache, du bist danach wieder voll einsatzfähig.«

Einerseits aufgebracht, andererseits beschämtd und ratlos kehrte Pia in ihr Büro zurück. Sie ließ sich auf den Bürostuhl sinken und starrte auf die regennasse Scheibe zu ihrer Rechten.

»So schlimm?«, fragte Broders, der ihr gegenüber saß. Sie waren seit Jahren ein Team. Er konnte ihr den inneren Aufruhr wohl inzwischen vom Gesicht ablesen.

»Schlimmer. Dass Rist stinksauer und enttäuscht ist, hatte ich ja erwartet. Vielleicht droht mir auch eine Anzeige. Aber stell dir vor, er hatte Mitleid mit mir.«

»Das ist allerdings übel«, bestätigte Broders.

»Er hat sogar mit dem Polizeipsychologen über mich gesprochen.«

»Autsch.«

»Rist will, dass ich mich krankschreiben lasse oder Urlaub nehme. Ansonsten suspendiert er mich.« Sie sah ihn an. »Was mache ich denn jetzt?«

»Es kommt darauf an, was du machen willst, Pia.«

Sie stöhnte auf. »Ich will niemanden, der mich analysiert. Niemanden, der mir tausend Fragen stellt und dann, wenn er die Antworten hört, womöglich noch mitleidig guckt. Ich will nicht, dass jemand einen Bericht über mich schreibt. Ich brauche keine guten Ratschläge von Leuten, die keine Ahnung haben, wie es mir geht. Ich brauche nicht mal Ratschläge von Leuten, die glauben zu wissen, wie es mir geht. Das wissen sie nämlich nicht. Und

vor allem brauche ich keine Fragen wie: ›Wie fühlst du dich dabei?‹ Oder: ›Wie geht es dir jetzt?‹«

Broders schüttelte sanft den Kopf. »Pia. Du sagst nur, was du *nicht* willst.«

»Ach ja? Und weißt du was? Ich will auch nichts. Ich will nur in Ruhe gelassen werden und die Entführung vergessen. Ich brauche vielleicht noch etwas Zeit für mich. Und dann so etwas wie einen Neustart.«

»Okay. Das ist doch schon mal ein Anfang«, sagte Broders ruhig. »Wie wäre es, wenn du irgendwohin fährst, wo dich niemand kennt? In ein schönes, ruhiges Hotel oder in ein Ferienhaus? Am besten auf einer netten Insel, wo es auch noch schön warm ist.«

»Das ist eine Möglichkeit. Aber ich kann und will nicht zu weit von Felix fort sein. Es ist schlimm genug, dass er zurzeit aus Sicherheitsgründen noch bei seinem Vater wohnt.«

»Das mit deinem Sohn versteh ich ja. Doch in deinem gewohnten Umfeld kannst du auch nicht bleiben. Dann ändert sich nämlich nichts.«

»Nein, das weiß ich«, sagte Pia düster. »Ich kann zu Hause schon allein deswegen nicht richtig abschalten, weil mir der Personenschutz dort quasi auf dem Schoß sitzt.«

»Du könntest inkognito irgendwohin fahren«, schlug Broders vor. »Es muss ja gar nicht weit weg sein. Ein geschützter, irgendwie in sich abgeschlossener Ort, wo du deine Ruhe hast.«

2. Kapitel

»Nachts allein durch die Stadt zu spazieren ist keine gute Idee, Pia!« Marten stellte sich ihr in den Weg.

Sie wickelte sich den Schal um den Hals. »Dann komm halt mit.«

»Du wirst mich kaum davon abhalten können.«

»Die Jungs, die mich bewachen sollen, freuen sich bestimmt auch über ein bisschen Bewegung«, argumentierte Pia.

»Es ist riskant. Wir haben immer noch keinen Anhaltspunkt, wo Albrecht Lohse sich momentan aufhält. Mein Team gibt wirklich alles, aber ...« Er verzog genervt das Gesicht.

Ihr ehemaliger Kollege Marten Unruh, der inzwischen im LKA Kiel arbeitete, hatte sich extra in eine andere Abteilung versetzen lassen, um sich an der Fahndung nach Albrecht Lohse zu beteiligen. Er hatte seitdem noch keinen einzigen Tag freigemacht, und Pia rechnete ihm seinen Einsatz hoch an. Trotzdem musste sie jetzt an die frische Luft.

»Marten, nur eine halbe Stunde. Das ist nicht zu viel verlangt.« Pia zog ein Paar Stiefel aus dem Schuhregal und betrachtete sie.

»Wenn du darauf bestehst ... Aber wir laufen unter keinen Umständen hier um die Häuserblocks.«

»Ich dachte an meine übliche Runde, an der Trave entlang, mit Blick auf die Altstadt.« Pia lächelte ironisch, weil sie wusste, dass es illusorisch war. »Wir können auf ein Bier oder ein Glas Wein irgendwo einkehren.«

»Auf gar keinen Fall. Wir fahren aus der Stadt raus. Wenn uns bis dahin niemand folgt, ist alles gut. Was sagst du dazu?«

»Das ist besser als nichts.«

Auf dem Weg zum Auto informierten sie die beiden Beamten, die zu Pias Schutz abgestellt waren, von ihrem Vorhaben.

Sie fuhren schweigend durch die Stadt in Richtung Autobahn. Teilweise sahen sie schon Weihnachtsbeleuchtung an den Häusern und in den Geschäften. Bis zum ersten Advent war es nicht mehr lange hin.

Pia suchte einen annehmbaren Radiosender, fand einen, der leichte Popmusik spielte, und versuchte, sich zu entspannen. Sie hatte keine Ahnung, wo es hingehen sollte, und es war ihr im Grunde auch gleichgültig. Hauptsache, raus. Bewegung und frische Luft. Weg von allem.

Sie nahmen die A 1 in Richtung Norden, dann den Abzweig nach Travemünde. Marten behielt stets den Rückspiegel im Blick. In Travemünde steuerte Marten durch die Stadt direkt zum Hafen. Die kleine Autofähre in Richtung der Halbinsel Priwall war kurz davor abzulegen. Sie fuhren als Letzte auf das Schiff und rollten ein paar Minuten später, nachdem sie die Trave überquert hatten, als Erste wieder von Bord. Die Personenschützer waren mit ihrem Wagen am anderen Ufer stehen geblieben.

»Jetzt versteh ich, warum du ausgerechnet hier hinfahren wolltest«, sagte Pia mit einem schwachen Lächeln. »Die Jungs passen auf, dass uns niemand über die Trave folgt.«

»So sind wir zumindest für eine Weile sicher und ungestört.« Martens Blick war auf die schmale Fahrbahn gerichtet. »Wenn man von hier aus außen herumfährt, also ohne die Fähre zu benutzen, braucht man mit dem Auto

mindestens fünfundvierzig Minuten auf den Priwall. Die Zeit haben wir nun ganz für uns.«

»Gibt es nicht zwei Fähren in Travemünde?«

»Die andere ist nur für Fußgänger. Und die fährt heute nicht mehr. Ich hab mich erkundigt.«

Pia nickte. Der Gedanke, dass jemand anders Verantwortung für ihre Angelegenheiten übernahm, behagte ihr nicht. Sie rollten langsam durch ein dunkles Waldstück, am Gelände einer ehemaligen Klinik vorbei. Auch hierhin war sie mal zu einem Leichenfund gerufen worden und hatte an der Aufklärung eines Mordfalls mitgearbeitet. Wie lange war das nun her?

Sie hielten am Straßenrand und gingen auf einem sandigen Pfad durch eine Ferienhaussiedlung und einen Dünenstreifen zum weitläufigen Strand. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Dazu war es wohl schon zu dunkel; es war zu spät im Jahr und das Wetter zu schlecht. Drüben, jenseits der Trave, stach das Hochhaus des Hotels *Maritim* mit seinen sechsunddreißig Stockwerken in den Nachthimmel. Pia konnte auch die Lichter der Häuser in der Straße Vorderreihe glitzern sehen. Nach Osten hin lag die Küste in vollkommener Dunkelheit. Das war das immer noch kaum besiedelte Grenzgebiet der ehemaligen DDR.

Sie gingen nebeneinanderher bis zum Wassersaum. Der Sand war feucht und weich, das Gehen mühsam.

Pia breitete die Arme aus und drehte sich um die eigene Achse. »Das war eine gute Idee!« Auf bestimmt fünfzig Meter konnte sich ihnen hier niemand ungesehen nähern. »Der beste Moment des Tages!«

»Und ich hatte gehofft, es wird nachher noch besser.«

»Du planst doch nicht etwa schon wieder, mir deinen persönlichen Sicherheitsservice über Nacht angedeihen zu lassen?« Sie knuffte ihn leicht gegen die Schulter.

»Es liegt an dir, das zu entscheiden. Und selbstverständlich ist das vollkommen selbstlos von mir gedacht«, fügte er lächelnd hinzu.

»Mal sehen«, neckte sie ihn. Doch Pia war sofort wieder auf dem Boden der Tatsachen angelangt. Die Lage hatte sich im Grunde noch nicht gebessert. Daran änderte auch ein Strandspaziergang nichts. »Es gibt also wirklich gar nichts Neues über Lohses Verbleib?«, hakte sie nach.

»Noch nicht.« Martens Stimme klang nun wieder neutral. »Aber wir bleiben dran. Es wird europaweit nach ihm gefahndet. Er kann sich nicht dauerhaft in Luft auflösen.«

Pia nickte. Und dann war da noch die Frage, was Marten tun würde, wenn er ihn endlich gefunden hatte. Neulich hatte er spontan gesagt, dass er Lohse umbringen wollte. Pia hatte mehrfach versucht, mit ihm darüber zu sprechen, doch er blockte das Thema ab. Einen Menschen zu töten widersprach allem, an das Pia glaubte. Es war böse und unmenschlich! Selbstjustiz war keine Option. Andererseits wusste sie, dass Lohse, solange er lebte, eine Bedrohung für sie und vor allem für Felix darstellte.

»Woran denkst du, Pia?«, fragte Marten. »Was beschäftigt dich so sehr, dass du nicht mal merkst, wenn du nasse Füße bekommst?«

Sie sah zu Boden, ging ein paar Schritte weiter. »Die Entführung setzt mir anscheinend mehr zu, als ich dachte«, gab Pia widerstrebend zu. »Heute ist etwas passiert.«

Alarmiert drehte er sich zu ihr. »Was denn?«

»Ich bin mit Broders zu einer Leichensache gerufen worden. Im Prinzip reine Routine. Im Keller eines Hochhauses ist ein Toter entdeckt worden. Der Kriminaldauerdienst war anderweitig im Einsatz, deshalb wurden wir hingeschickt. Höchstwahrscheinlich handelte es sich um einen natürlichen Tod. Aber ich ...« Sie schluckte und sah aufs Meer. »Ich weiß nicht, was plötzlich mit mir los war. Ich trat in den kleinen Kellerraum und hatte eine Art Flashback, dass ich wieder in dem Container auf dem Binnenschiff bin. Es kam ohne jede Vorwarnung. Jedenfalls habe ich vollkommen falsch reagiert.«

Sie schilderte ihm in groben Zügen, was passiert war. »Mit etwas Pech bekomme ich eine Anzeige wegen Körperverletzung. Vielleicht auch ein Disziplinarverfahren. Und selbst wenn nicht: Rist hat mir das Messer auf die Brust gesetzt. Ich soll mich krankschreiben lassen oder wenigstens einen ausgedehnten Urlaub nehmen.«

»Pia.« Marten fasste sie an den Schultern und drehte sie zu sich um. Sie wandte den Blick ab, als gäbe es auf der dunklen Ostsee etwas ungeheuer Interessantes zu sehen. »Rist hätte dich dort noch gar nicht hinschicken dürfen. An einen Leichenfundort! Hat der Kerl keinen Verstand? Er trägt die Verantwortung für seine Mitarbeiter. Du hast gerade ein traumatisches Erlebnis erster Güte hinter dir, und der schickt dich in einen Keller mit einem Toten ... Was hat der Polizeipsychologe eigentlich zu deiner Situation gesagt?«

»Oh, der! Sprich mich nicht darauf an! Zu dem gehe ich bestimmt nicht noch einmal.«

»Okay. Aber mit irgendjemandem solltest du schon sprechen, Pia.«

»Ich traue dem Polizeipsychologen nicht«, fuhr sie mit fester Stimme fort. »Alles, was ich dort sage, kann später gegen mich verwendet werden. Es wird dokumentiert. Ich will nicht schwach erscheinen. Das wäre nicht gut.«

»Du bist nicht schwach.« Er drehte sanft ihren Kopf zu sich und sah ihr in die Augen. »Du bist alles andere als schwach. Niemand steckt eine Entführung, die Todesangst und die Ungewissheit so einfach weg und arbeitet dann weiter im Polizeidienst, als wäre nichts gewesen. Rists Vorschlag, dich krankschreiben zu lassen oder einige Zeit Urlaub zu nehmen, halte ich ausnahmsweise für vernünftig.«

»Du also auch!«, erwiderte sie heftiger als beabsichtigt.

»Ich will nur, dass es dir wieder gut geht«, entgegnete er ruhig. »Und du weißt, du kannst mir alles sagen, ohne

fürchten zu müssen, dass es deine berufliche Laufbahn gefährdet oder dass du damit irgendeine Schwäche zeigst.«

Sie seufzte. »Ich weiß. Ich bin aber noch nicht so weit.«

»Lass dir die Zeit, die du brauchst.«

Sie war kurz versucht, ihm zu erzählen, was an Bord der *Mary* vorgefallen war. Dass vielleicht alle Zeit der Welt nicht reichen würde, um es auszulöschen. Die Gedanken an Lohses Plan, von dem er mit Sicherheit erst ablassen würde, wenn er tot war. Dabei war es beinahe logisch, dass es bei der Entführung um mehr als einen simplen Racheakt gegangen war.

Pia fürchtete, Marten oder sogar die Kollegen könnten mit der Zeit von selbst darauf kommen. Immerhin hatte Lohse für sie extra eine Zelle in einem Überseecontainer auf einem Binnenschiff bauen lassen. Ein einfacher Racheakt an der Polizistin, die ihn ins Gefängnis gebracht hatte, wäre weitaus weniger aufwendig zu bewerkstelligen gewesen. Diese umfangreichen Vorbereitungen hatte er für einen längeren Zeitraum getroffen. Er hätte sie in ihrer Kammer Wochen, wenn nicht Monate gefangen halten können. Wenn es nötig geworden wäre, hätte der Container per Schiff oder Lkw sogar mehrfach den Standort wechseln können.

Und das Thema gewann sogar zusätzlich an Brisanz, wenn Pia an Martens Frage dachte. Er vermutete seit Längerem, dass er der Vater ihres Sohnes Felix war. Das war theoretisch auch möglich. Doch Hinnerk hatte ihr damals, bald nach Felix' Geburt, gesagt, er habe einen Vaterschaftstest machen lassen. Er sei Felix' Vater.

Bis vor Kurzem hatte sie keinen Grund gehabt, an seinem Wort zu zweifeln. Und war es nicht auch gut so gewesen, für ihren Sohn und auch für sie, dass Hinnerk sich um Felix kümmerte? Dass er Verantwortung übernahm? Er war Felix in den vergangenen Jahren ein zuverlässiger und vor allem anwesender Vater gewesen.

Marten hingegen hatte als verdeckter Ermittler lange Zeit im Ausland gearbeitet und von der Existenz des Jungen nichts gewusst. Das konnte sie ihm aber nicht unbedingt zum Vorwurf machen. Hatten sie nun nicht alle das Recht, die Wahrheit zu erfahren?

Sie erreichten den Kai, wo die Viermastbark *Passat* vor Anker lag. Marten war hier sichtlich angespannter, weil die Lage unübersichtlicher wurde. Er telefonierte mit den Personenschützern. »Lass uns umkehren«, schlug er dann vor.

Pia nickte. Sie hatte einen Entschluss gefasst.

Als sie spätabends eng nebeneinander in Pias Bett lagen, sagte sie unvermittelt: »Ich werde den Vaterschaftstest jetzt machen lassen. Dann wissen wir, ob du Felix' Vater bist oder nicht. Alles Weitere sehen wir später.«

Marten drückte sie fester. »Danke!«, murmelte er in ihr Haar. »Mehr will ich im Moment gar nicht. Ich möchte Felix' Welt nicht durcheinanderbringen. Ich will nur Klarheit für uns. Und ich will dich.«

»Und ich werde mir eine Auszeit nehmen«, fuhr Pia mit fester Stimme fort. »Was heute im Job passiert ist, darf nicht wieder vorkommen.«

»Ich könnte dich begleiten ...«

»Nein. Lohse zu finden ist wichtiger, Marten. Außerdem möchte ich allein sein.«

»Den Personenschutz wirst du erst einmal nicht los«, wandte er ein.

»Oh doch. Broders hat heute den fabelhaften Vorschlag gemacht, dass ich inkognito irgendwohin reise. Ich möchte in Felix' Nähe bleiben, also soll es gar nicht so weit weg sein. Ein abgeschlossener Ort ... Ruhig und von der Welt abgeschirmt. Niemand weiß dann, wo ich bin. Und ich habe Zeit, um in Ruhe über alles nachzudenken und mich zu erholen.«

Marten stützte sich auf. Sie spürte seinen Blick in der Dunkelheit. »Du solltest nicht ganz allein sein, Pia.«

»Ich habe schon eine Idee. Und ich werde dort jemanden zum Reden finden, wenn mir danach ist.«

»Ich muss aber wissen, wo du bist. Noch einmal so eine Ungewissheit ertrage ich nicht.«

»Du wirst so ziemlich der Einzige sein, der es weiß.«

»Was hast du vor, Pia?«

»Ich gehe in ein Kloster.«

3. Kapitel

Kloster Naumar lag an der Ostseeküste, nur eine halbe Stunde Autofahrt von Lübeck entfernt. Normalerweise jedenfalls. Pia hatte anderthalb Stunden benötigt, weil sie eine Reihe von komplizierten, von den Personenschützern ausgearbeiteten Umwegen gefahren war. Woher das Auto stammte, das man ihr zur Verfügung gestellt hatte, wusste sie nicht. Es war mit allen erdenklichen elektronischen Spielereien ausgestattet, fuhr sich aber wie ein nasser Schwamm. Egal. Sie würde hier sowieso keinen Wagen brauchen.

Pia kannte das Kloster bisher nur vom Vorbeifahren. Sie hatte nicht mal gewusst, dass es dort Mönche gab. Doch die Brüder des Cyprianer-Ordens nahmen in ihrer Abtei sogar regelmäßig zahlende Gäste auf. Die schlichte und trotzdem erhabene Architektur der Klosteranlage, die typisch nordische Backsteingotik, hatte Pia schon immer schön gefunden. Doch als sie auf den Parkplatz rollte und zu dem hohen Gittertor hinübersah, stieg leichte Beklemmung in ihr auf.

»Ein Kloster! Ich hoffe, das war wirklich eine gute Idee ...«, murmelte sie und stellte den Motor ab.

Pia hatte im Kloster Naumar ein Retreat für zehn Tage gebucht, einschließlich Vollpension, der Möglichkeit, verschiedene Kurse zu belegen, Gespräche zu führen und Zugang zum »Stillen Bereich« zu haben.

Sie stieg aus und atmete tief durch. Der Himmel war strahlend blau. Die Sonne stand niedrig, und das Licht fiel in schrägen Strahlen durch die halb entlaubten Bäume. Die

Tautropfen auf Gras und Blättern glitzerten. Eine ungewöhnliche Ruhe lag über dem ganzen Gelände. Bis auf wenige Details konnte es hier schon seit Jahrhunderten so oder so ähnlich ausgesehen haben.

Pia ging auf das schmiedeeiserne Tor neben einem alten Torhaus zu. Links vom Tor schloss sich ein Gewässer an, das das Kloster wie ein Burggraben umgab. Pia hatte sich den Lageplan bereits auf der Internetseite angeschaut. Sie lud ihr Gepäck aus und zog den Rollkoffer über den Kies bis zu einem Fenster des Pförtnerhauses.

Hinter den Scheiben erschien eine Frau und öffnete einen der Fensterflügel. »Willkommen im Kloster Naumar. Kommen Sie doch bitte zuerst zu mir herein«, sagte sie, nachdem Pia sich vorgestellt hatte. Die Angestellte betätigte einen Schalter, und das Tor glitt über den Kies schabend auf. »Sie können sich hier drinnen anmelden.«

Die Frau war schätzungsweise Mitte vierzig. Eine gut aussehende Blondine mit einem verbindlichen Lächeln, das zwei Grübchen zum Vorschein brachte. Sie trug einen flauschigen rosa Pullover und Perlenohrringe.

»Sie sind also Pia Cordes«, sagte sie, als Pia eingetreten war.

Pia nickte und unterdrückte die aufflackernde Irritation, als sie erstmals mit falschem Namen angesprochen wurde. Es war eine der Sicherheitsmaßnahmen, die getroffen worden waren. Nur der Prior des Klosters war in ihre Täuschung eingeweiht, sonst niemand.

»Ich hoffe, Sie haben eine gute Zeit bei uns.«

»Danke. Bestimmt! Ich freue mich auf ein paar ruhige und entspannte Tage.«

»Da sind Sie hier genau richtig. Ich bin Bernadette Rademann. Sie finden mich tagsüber hier im Pförtnerbereich. Und Sie können mich jederzeit ansprechen, wenn Sie Fragen oder Wünsche haben. Und ebenso Bruder Thomas, den Sie noch kennenlernen werden. Er ist der Mönch, der für die Gäste zuständig ist.«

»Das klingt gut. Danke!« Pia sah sich in dem kleinen, überheizten Büroraum um. Durch das Fenster konnte Frau Rademann bequem die gesamte Einfahrt mit dem Tor überblicken.

»Im Moment ist Bruder Thomas noch unterwegs. Falls Sie vorher schon Fragen oder Wünsche haben, können Sie sich natürlich auch an mich oder an den Novizen Noah wenden.« Sie lächelte. »Er unterstützt Bruder Thomas bei den Gästen.«

»Wo kann ich den Novizen denn finden?«

»Fragen Sie einfach, wen immer Sie antreffen. Es leben nicht sehr viele Mönche hier. Alles ist recht überschaubar.« Die Frau reichte ihr ein Formular. »Würden Sie das bitte ausfüllen? Sie können sich dort an den kleinen Tisch setzen. Damit hätten wir den bürokratischen Teil auch schon erledigt.«

Pia nahm einen Kugelschreiber aus einem bereitstehenden Becher und tat wie ihr geheißen. »Gibt es noch weitere Gäste?«, erkundigte sie sich, während sie schrieb.

»Oh, sicher! Es ist aber nicht sehr voll, weil gerade keine Gruppen da sind. Das ist ein Vorteil«, sagte Frau Rademann. »Sie sind momentan nur zu sechst. Besser geht es nicht.«

Pia gab das ausgefüllte Formular zurück. Ihr Blick fiel auf einen Kalender mit einem Bild der afrikanischen Steppe, einiger Zebras und eines Landrovers. *Missions-Cyprianer Tsunonga*, stand darunter zu lesen. Das Foto versetzte Pia einen Stich. Wehmut und ein Hauch schlechtes Gewissen. Sie besaß einen ähnlichen Landrover, den sie von ihrem verstorbenen Freund Lars geerbt hatte. Er stand seit Monaten ungenutzt in einer Scheune. »Ein schönes Foto«, sagte sie. »Gehören Kloster Naumar und die Missionsstation in Afrika irgendwie zusammen?«

»Unsere Mönche sind der Tsunonga-Mission in großer Freundschaft verbunden. Manchmal kommen Brüder von

dort zu uns zu Gast.«

»Das klingt spannend.«

»Wenn Sie in den Genuss ihrer Erzählungen kommen wollen, müssten Sie aber länger bleiben.« Wieder ein Grübchen-Lächeln. »Ich hoffe, Sie werden sich bei uns wohlfühlen, Frau Cordes. Ich kann meinen Posten leider gerade nicht verlassen, sonst würde ich Sie natürlich zu Ihrem Zimmer begleiten. Aber Sie finden sich bestimmt zurecht. Das Tor hier ist stets geschlossen, doch die Pforte ist auch rund um die Uhr besetzt. Dies ist ein kleiner Lageplan, und das hier ist Ihr Zimmerschlüssel. In Ihrem Zimmer liegt eine Informationsmappe, wo alle Essenszeiten, Stundengebete und so weiter aufgeführt sind.«

»Das klingt perfekt.«

»Wenn Sie gleich hinausgehen, befindet sich das Gästehaus links von hier. Sie können es nicht verfehlen.«

Das Gästehaus stand abseits der alten Klostergemäuer am Ende einer Lindenallee. Es war ein zweistöckiges, graubeige gestrichenes Gebäude, das schätzungsweise Anfang des vorletzten Jahrhunderts erbaut worden war.

Pias Zimmer lag im ersten Stock. Sie stieg die knarzende Treppe hinauf, fand die richtige Zimmernummer und schloss auf. Hinter der Tür befand sich ein kleiner Flur mit Spiegel und Garderobe, von dem eine Tür zu einem Duschbad abging. An den Flur schloss sich ein schmales, etwa zwölf Quadratmeter großes Zimmer an. Ihr Reich für die nächsten zehn Tage.

An der Wand stand ein Einzelbett, das schmal und bescheiden aussah und dem Klischee einer Mönchszelle zumindest in Ansätzen entsprach. Gegenüber befanden sich ein fest eingebauter Schreibtisch mit Stuhl und daneben ein schmaler Kleiderschrank in heller Holzoptik. Auf dem Boden lag dünner brauner Nadelfilz. Die hohen Wände

waren weiß getüncht, und als einziger Farbtupfer rahmten braungrüne Vorhänge das Fenster ein. Die Wand über dem Bett zierte ein kleines quadratisches Holzstück mit eingelassenem Kreuz.

Pia trat ans Fenster. Sie konnte von hier aus die gewaltige Kirche aus rotem Backstein und ein paar ältere Nebengebäude sehen, deren Nutzung sich ihr noch nicht erschloss. An diesem sonnigen Novembertag lag eine heiter-gelassene Stimmung über dem Ensemble.

Pia blätterte durch die Informationsmappe: Tee und Kaffee gab es am Nachmittag um halb drei im Kaminzimmer. Das Abendessen würden die Gäste in Gesellschaft der Mönche im Refektorium einnehmen, das sich im Klausurbereich befand. Die übrigen Mahlzeiten wurden den Gästen in einem Speiseraum in diesem Haus serviert.

Insgesamt gab es sieben Mönche im Kloster, einen Novizen und den Prior der Abtei, las Pia. Außerdem mehr als zwanzig Angestellte, die sich um die Anlage, die Versorgung der Gäste und den allgemeinen Betrieb kümmerten.

Pia sah auf die Uhr. Bis zum Kaffee hatte sie noch eine halbe Stunde Zeit. Nach einem kurzen Abstecher ins Bad nahm sie den Lageplan, ihren Zimmerschlüssel und ihre Jacke und ging wieder hinaus.

Vor dem Haus wurde Pia von einer kräftigen Windböe überrascht. Braungelbes Laub und dünne Zweige wirbelten durch die Luft. Das Wetter würde sich wahrscheinlich bald ändern. Außerdem waren Möwenschreie zu hören. Das Meer war nicht weit entfernt.

Pia schloss den Reißverschluss ihrer Winterjacke und zog die Kapuze über das offene blonde Haar. Sie marschierte in Richtung Klosterkirche. Normalerweise erkundete sie gern historische Gebäude. Sie stellte sich